

Ueber den Beruf zur Kritik.

Beleuchtende Gedanken

von

W. Held.

Ohne allen Zweifel ist das wichtigste Institut, das aus dem Daseyn der Literatur und Kunst hervor ging, die öffentliche Kritik, und zwar eben, weil es unmittelbar aus dem bloßen Daseyn jener entsprang und nothwendig entspringen mußte. Beide Begriffe: Literatur und Kunst auf der einen, und öffentliche Kritik auf der andern Seite, stehen in steter und enger Wechselwirkung zu einander; sie lassen sich ohne einander nicht denken; denn wie das Daseyn des zweiten die Existenz des ersten bedingt, so ruft auch die bloße Existenz des ersten den zweiten hervor. Ferner bilden Literatur und Kunst an der Kritik eben so, wie die Kritik zur Ausbildung von Literatur und Kunst wirken soll. Nur in diesem letzteren Sinne ist die Kritik ein Institut, und ihr ernstester und einziger Zweck ist daher die Verbesserung der literarischen und artistischen Wirksamkeit. Ich sage, ihr einziger Zweck, denn andere Zwecke, die freilich leider oft zur alleinigen Absicht gemacht werden: die Annonce und das absolute Urtheil, sind in jenem Hauptzwecke mit inbegriffen. Die Annonce liegt schon in dem Begriffe einer öffentlichen Kritik, das absolute Urtheil in dem Begriffe Kritik überhaupt; allein dieser Begriff wird durch das absolute Urtheil nicht erschöpft; es gehört zu dieser Erschöpfung unmittelbar noch der Wegweiser zum Ziele der Vollendung oder Vollkommenheit. Die Kritik ist nicht ein bloß urtheilendes, sondern ein beurtheilendes Institut. —

Ein schon früher einmal von mir angewandtes Beispiel möge das Gesagte versinnlichen:

Der Schüler einer Klasse fertigt einen Aufsatz an: der Lehrer hat die Aufgabe, die Arbeit zu beurtheilen. Was thut er? — Er macht den übrigen Schülern die Arbeit nebst Angabe ihrer Tendenz u. s. w. bekannt; — dann bezeichnet er ihre Schönheiten und Mängel: er urtheilt; — und dann setzt er dieselben aus einander, indem er die Gründe erschöpft und die Wege zur Ver-

meidung der obwaltenden Mängel anzeigt: er beurtheilt. — So hat die Arbeit des Schülers die Kritik des Lehrers hervorgerufen, und zugleich seine Urtheilskraft gebildet; und seine Kritik wirkt unmittelbar auf Ausbildung des Schülers, nämlich auf größere Vollkommenheit seiner künftigen Arbeiten.

Das bisher Gesagte war zur Begründung des Folgenden nothwendig. Die darin ausgesprochenen Wahrheiten bilden das Fundament der beleuchtenden Gedanken, welche der Vorwurf dieses Aufsatzes sind.

Es ist wahrhaft empörend, wie gewissenlos das Institut der öffentlichen Kritik gehandhabt wird; verwaltet kann man dabei nicht sagen. Namentlich stoßen wir auf diese Gewissenlosigkeit im Gebiete der Belletristik, und vorzugsweise der Dramatik. — Jeder, welcher eine leidliche Konstruktion zu Stande bringen kann und ein paar Walter-Scott'sche Romane und Shakespear'sche Tragödien gelesen hat, fühlt sich zum öffentlichen Kritiker berufen und erfüllt die Journale mit seinem Mischmasch. — Ich habe Nichts dagegen, wenn Jeder über eine öffentliche Produktion nach seinem Gefühle ein Urtheil spricht; allein eben weil dieß Urtheil auf das Gefühl basiert ist, also nur die Frage: schön oder nicht schön beantwortet, eben deswegen ist dieß Urtheil rein subjektiv und werde als subjektives Urtheil behandelt, d. h. es trete nicht heraus aus der socialen Sphäre, dem eigentlichen Tummelplatze subjektiver Meinungen und Ansichten. — Die öffentliche Kritik, welche über die Frage: gut oder schlecht zu entscheiden hat, bedingt durchaus objektive Gesichtspunkte, und diese bedingen wiederum nicht das Gefühl, sondern vorzugsweise die Intelligenz.

Ist schon groß die Zahl derjenigen, welche sich ungerufen heraus nehmen, über belletristische Produktionen kritteln (kritisirend darf man davon nicht sagen) zu schreiben: so ist die Zahl derjenigen, welche sich, gleichfalls ungerufen, zu sogenannten Kunstrichtern über Dramatik und dramatische Künstler aufwerfen, Legion. — Von dem Unfuge, der mit diesem Zweige der Kritik selbst von fachkundigen Rezensenten getrieben wird, will ich hier gar nicht sprechen, wo es sich bloß überhaupt

um den Beruf zur Kritik handelt. Wohl aber muß ich mich aufs eifrigste gegen diejenigen erklären, welche da meinen, sie seyen Theater-Rezensenten, wenn sie Schiller, Shakespeare und Göthe gelesen, einige Sentenzen von ihnen auswendig gelernt, ein paar Lessing'sche Stichworte aufgeschnappt, einzelne abgenutzte Tiraden aus Engel's Mimik sich eingeprägt und Tieck's dramaturgische Blätter durchflogen haben. Aber in der That hat man noch Gott zu danken, wenn dergleichen Leuten nur so viel von der Kunst, die sie beurtheilen wollen, verstehen, wie sich aus allen diesen Aphorismen lernen läßt; denn sehr häufig thun diese Kritikjäger weiter nichts, als aufgefangene Urtheile von Individuen des Publikums, mit der Sauce ihres oft stümperhaften Styls angemacht, den Journalen einzuwerleiben. — Man lese nur die Korrespondenz-Artikel der meisten Journale, man lese besonders die Lokal- und Winkelblätter und man wird sich von der Wahrheit dieser Aussprüche überzeugen. — Welche Nachtheile daraus für die Kunst und insonders für die Künstler entstehen, deren ganze oft wahrhaft geniale Existenz an der Federspitze eines von der Tarantel der Schöngeisterei gestochenen Kaufmannsdieners schwebt: das liegt zu klar am Tage, um noch der Worte zu bedürfen.

Die Journale bilden ohne Zweifel das eigentliche Magazin der Kritik für die Literatur und Kunst des Tages. Soll nun die traurige Erfahrung, nach welcher die Kritik des Tages mit der Kritik der Nachwelt oft im grellsten Widerspruche steht, nicht immer mehr zu einer alle literarische und artistische Wirksamkeit ertödtenden Regel werden: so muß es die erste Pflicht einer Redaktion seyn, von den der Kritik gewidmeten Spalten ihres Blattes mit unerbittlicher Strenge alle diejenigen Arbeiter auszuschließen, welche ihr nicht unzweifelhafte Beweise von ihrer kritischen Befähigung, von ihrem Berufe zur Kritik vorzulegen im Stande sind. — Läßt sich ein kritisches Blatt aus Gewinnsucht zur Hintenansetzung dieser Pflicht bewegen, indem es seine Spalten mit stümperhaften Gratis-Kritiken füllt: so möge es auf den ehrwürdigen Titel eines kritischen Blattes verzichten. Wahrlich nicht aus Egoismus, sondern aus reiner, vollkommener Ueberzeugung, aus redlichem Eifer für das Gute und Wahre thue ich den Ausspruch: Ein Blatt, welches nicht honorirt, verdient nicht honorirt zu werden! — Auch hat die Erfahrung diese Wahrheit längst bethätigt. Jene Journale, deren Tendenz nur kaufmännische Spekulation ist, gehen schon in den ersten Jahren zu Grabe, während andere von dem belohnten Eifer ihrer Mitarbeiter getragen, noch nach

vielen Dezennien in erster Frische blühen, und zugleich schöne Früchte tragen.

Es handelt sich nun zuvörderst um die große Frage: Wodurch wird der Beruf zur öffentlichen Kritik bedingt? — Schon oben habe ich die Beantwortung dieser Frage angedeutet, und in der Intelligenz, d. h. in der vollkommnen Kenntniß der respectiven Literatur- und Kunstzweige die Befähigung zum Besteigen des kritischen Richtersthules festgestellt. Und was kann natürlicher seyn? Wer ist eher im Stande, den Werth eines Juwels zu schätzen, der Juwelier oder der Landmann? Wer verstehet eher die Güte eines Uhrwerkes zu bestimmen, der Uhrmacher oder der Schöngeist? — Und wie — sollte ein Juwel oder ein Uhrwerk schwieriger zu erforschen seyn, als eine Schöpfung des menschlichen Geistes, des menschlichen Genies? Gewiß nicht. — Die tägliche Erfahrung lehrt uns, wie der einfachste Handwerksmann, der Schuster, denjenigen belächelt, welcher da ohne Kenntniß seines Handwerks sich herausnimmt, seine Schuhe zu beurtheilen, und wenn man dem Schuster erklärt, die eben gemachten Schuhe seyen schlecht: so repliziert er ganz ruhig, daß er das besser verstehen müsse. — Soll der Literat oder der Künstler weniger Stolz haben, als der Schuster? Soll er leiden, daß jeder Hansnarr über seines Geistes Produkt ein Urtheil fällt? Ich glaube nicht.

Es fragt sich nunmehr, wie muß die zur Kritik befähigende Intelligenz beschaffen seyn? Genügt eine bloß theoretische, oder wird auch in Verbindung mit dieser eine empirische Kenntniß bedingt? — Man hat sich vielfach für die erstere entschieden, sogar absolut entschieden; allein daran hat man, glaube ich, sehr Unrecht gethan. Man hat behauptet, ein Kritiker über Musik, Malerei, Bildhauerei, dramatische Kunst u. s. w. brauche nicht selbst Musiker, Maler, Bildhauer oder Schauspieler zu seyn; es genüge schon, wenn er nur die Philosophie dieser Kunst-Branchen oberflächlich kenne. Daß es genügt, besonders dann, wenn die Kritik nichts anders seyn soll, als eine Annonce oder auch ein Urtheil über das Gut oder Schlecht, will ich nicht in Abrede stellen. Aber genügt uns denn eine bloß genügende Kritik? Soll die Kritik nicht mehr seyn, als eine Schul-Zensur, worin die drei Rubriken gut, mittelmaßig, schlecht mit drei Worten ausgefüllt sind? Ich glaube doch, und Jedermann wird mir Recht geben, der das für wahr erkannt hat, was ich schon im Eingange über das Wesen der Kritik angedeutet habe.

Es giebt in den Schöpfungen des menschlichen Genies so viele erstaunlich feine Nuancen, zarte Fäden, ver-

schleierte Beziehungen und versteckte Seiten, die — obgleich sie allein vielleicht den Ausschlag über Werth oder Nichtwerth des Produktes geben — von dem gebildetsten Theoretiker übersehen werden, während sie der bloße Empiriker beim ersten Blick erschaut. *) Ich muß dabei wiederum auf ein oben angeführtes Bild zurück kommen: Es mag ein Technolog noch so viel über den Bau einer Uhr gelesen haben; er wird dennoch bei Beurtheilung eines Uhrwerkes dem Urtheile des Handwerkers weichen müssen, der täglich seine Uhrwerke aus einander nimmt und zusammen setzt.

Daraus folgt nun aber wieder nicht, daß der bloße Empiriker unbedingt ein besserer Beurtheiler sein muß, als der bloße Theoretiker; aber jedenfalls wird die Verbindung der Theorie mit der Praxis eine Kenntniß erzeugen, welche für die Handhabung der Kritik die geeignetste ist. — Schiller war dramatischer Dichter, und bei Beurtheilung eines Bühnenstückes war seine Stimme gewiß vollwichtiger, als z. B. die eines Klopstock; aber wenn es sich um die Kritik einer dargestellten Rolle handelte, dann galt gewiß das Urtheil Iffland's, der zugleich Schauspieler war, mehr als Schiller's. —

Ich will hier zur Erschöpfung dieser Ansicht noch folgenden Grundsatz aufstellen, dessen Wahrheit man mir vielleicht nicht bestreiten wird: Je näher ein Produkt als Produkt der geistigen Sphäre liegt, desto mehr ist seine Wirksamkeit auf das Gefühl berechnet, und desto eher darf der Kritiker darüber bloßer Theoretiker seyn; — je näher es aber der materiellen Existenz tritt, desto mehr ist es — behufs einer Prüfung — der Vergleichung unterworfen, und desto mehr muß der Kritiker darüber auch Empiriker seyn. Daraus würde ungefähr folgen: Zum Beurtheiler einer lyrischen Dichtung, eines Romanes u. s. w. ist Jeder qualificirt, der neben einiger Kenntniß der Metrik und Rhetorik, und der Befähigung, seine Ansichten klar und deutlich wiederzugeben, ein richtiges Gefühl für die Romantik besitzt; — zum Beurtheiler einer dramatischen Dichtung nur der, welcher außer den angeführten Eigenschaften, auch dramaturgische Kenntnisse aufzuweisen hat; — zum Beurtheiler von Werken der bildenden Kunst (Musik und Schauspielkunst mit inbegriffen) ein solcher, welcher neben der theoretischen Ausbildung selbst — wenn auch nur dilettirend — bildender Künstler ist; zum Beurtheiler von wissenschaftlichen oder technologischen Werken ganz

*) Ich erinnere mich aus meiner eigenen Erfahrung eines Beispiels, das diese Behauptung beweist: Während meiner Karriere als dramatischer Künstler hatte ich eine Rolle zu spielen, in welcher ich des schnellen Studiums wegen nichts weniger als fest war. Bei einer Stelle verließ mich das Gedächtniß ganz. Die dadurch entstehende Pause suchte ich durch ein Spiel zu verstecken, das mir die Verlegenheit eingab. Dieß stumme Spiel blieb nicht ohne Wirkung auf die Zuschauer; sie überhäufte mich mit Beifall und ein Rezensent, sehr taktfest in seinem Lessing, hob diesen Moment als den genialsten der ganzen Partie hervor, während mir ein ganz gewöhnlicher Schauspieler, der im Parterre zusehen, sagte, ich hätte mir recht gut zu helfen gewußt. — Jener Moment war also vielleicht schön; aber gut war er gewiß nicht.
D. B.

allein der resp. Gelehrte und der theoretisch und praktisch gebildete Techniker. — —

Außer der nunmehr näher bezeichneten Eigenschaft der Intelligenz wird von dem Kritiker die fast eben so wichtige der Objektivität gefordert, d. h. Hintansetzung aller seiner individuellen Meinungen, Ansichten und Vorurtheile pro und contra, Vertilgung aller seiner Antipathien und Aversionen. Die Erlangung dieser Eigenschaft ist freilich schwer, aber für den öffentlichen Kritiker unerlässlich; denn nur aus ihr entspringt die zur würdigen Beurtheilung eines Werkes so unumgänglich nothwendige Unparteilichkeit*). Gegen diese Eigenschaft wird unendlich gesündigt, und aus dieser Sünde gehen die oft im grellsten Widerspruche stehenden Urtheile über ein und dasselbe Werk hervor. — Das öffentliche Ohr verlangt ja nicht das Glaubensbekenntniß des kritisirenden Individuums, es verlangt die Meinung der Kritik, und folglich muß sich der Kritiker vom Individuum sondern. — Wenn ich selbst dramatischer Dichter bin, so fasse ich vielleicht aus egoistischer Regung ein Vorurtheil gegen andere dramatische Dichter; wie will ich nun — suche ich mich dieses Vorurtheiles nicht zu entäußern — ein dramatisches Produkt unparteiisch prüfen? — Wird die Kritik eines Pietisten über ein freisinniges Werk eine gerechte und gründliche seyn? — Kann ein Demagoge als Demagoge ein Werk über den Segen monarchischer Regierungsformen kritisch würdigen? — Ist der eisernde Bürger als Bürger im Stande, die Adelszeitung zu kritisiren? Kann der Blinde über die Farben ein Urtheil sprechen? — Alle diese Fragen beantworten sich von selbst. —

Eine dritte nothwendige Eigenschaft des Kritikers ist — die Würde. Die Würde schließt zuerst den Wis aus, namentlich den spielenden Wis. Und in der That gehört dieser durchaus nicht in den Bereich der Kritik. Ein wichtiger Kritiker ist selten ein gründlicher Kritiker, und Gründlichkeit ist in das Wesen der Kritik wesentlich einbedungen. Der Wis ist für die Lachmuskeln berechnet, gehört folglich in's Lustspiel und in die Humoreske. — Was soll der Wis in der Kritik? Er belehrt nicht, sondern empört; er beleuchtet nicht, sondern verwundet. — Weg mit dem Wis!

Die Würde schließt ferner ein die Kaltblütigkeit. Es giebt in der That Werke, und namentlich in der belletristischen Literatur, bei deren Lesen man — wie man so sagt — aus der Haut fahren möchte vor Aerger, daß so Etwas nur gedruckt worden ist, während uns vielleicht dieselbe Verlagshandlung ein gutes Werk refusirt hat. Allein so wie dieser Aerger Platz gewinnt im Innern des Rezensenten, so ist der unparteiische Gesichtspunkt der Beurtheilung verrückt, und man unterlasse sie für's Erste ganz.

Würde in Verbindung mit Objektivität wird auch

*) Man denke hierbei nicht an die Parteilichkeit, welche der Bestechung durch Freundschaft, Aliguage oder gar durch Geld entspringt. Diese Parteilichkeit ist so verächtlich, daß sie nicht einmal für würdig erscheint, in einer Abhandlung über den Beruf zur Kritik erwähnt zu werden.
D. B.

die so nöthige und leider jetzt zu empfehlen nothwendig gewordene Anständigkeit erzeugen, von der sich der Kritiker auch im größten Feureifer nicht entfernen darf, soll die Kritik nicht (was jetzt leider so oft geschieht) in Straßenloth versinken und zu einem Institut für Ausbildung der Gemeinheit werden. Es ist wahrhaft empörend, das heilige Panier der Kritik zur Schmutzfahne schimpfender Großkinder herunter gewürdigt zu sehen. Der personelle Streit gehört nicht vor das Forum des literarischen Publikums, sondern vor die Kompetenz des Zuchtpolizeigerichts, und ein schimpfender Rezensent verdient als ein eckelhaftes Geschwür am kritischen Körper, von diesem durch einen kräftigen Schnitt getrennt zu werden. —

Ich kann nicht umhin, noch die bei Rezensenten so beliebte Anonymität*) als für Literatur und Kunst nachtheilig zu bezeichnen. Das Institut der Kritik ist viel zu ehrwürdig, viel zu patriarchalisch, als daß man seinen Gliedern nicht in's Gesicht sehen sollte. Wozu denn auch die Hülle? Fürchtet man sich? schämt man sich? O psui! Ich kann es auch nicht glauben. Der Kritiker, welcher sich fürchtet oder schämt, brandmarkt sich ohne Zweifel eben so, wie der Offizier, der sich während des Treffens hinter einer Scheune versteckt, und ist nicht würdig den kritischen Degen zu tragen. — Anonymität erzeugt Mißtrauen, oder verscheucht doch wenigstens das Vertrauen. — Wenn mir zwei Warnungsbriefe zukommen, einer anonym, der andere mit bekannter Unterschrift, welchem werde ich eher trauen? Offenbar dem zweiten. — Warum will man die Verbesserung der Literatur und Kunst nicht am ehesten auf Vertrauen gründen? Wahrheit in Literatur und Kunst darf man nicht ohne Furcht vor Strafe sagen, und wer mir die Wahrheit am hellen Tage, Auge in Auge sagt, der meint es redlicher mit mir, als der, welcher sie mir in finsterner Nacht zum Fenster hinein ruft. Also weg mit der Anonymität! —

Wenn die hier mitgetheilten Gedanken auch nur ein Flöckchen Wahrheit enthalten über den Beruf zur Kritik, so wird dieß Flöckchen wenigstens ein Saamenkorn des Guten werden, und meine Gedanken sind nicht vergebens niedergeschrieben.

Held.

*) Pseudonymität, wenn der Pseudo-Name nicht fixirt ist, bleibt dasselbe. D. B.

Bildende Kunst.

Von

den Denkmälern der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, bearbeitet und herausgegeben von Dr. E. Puttrich in Leipzig,

erschien rasch aufeinander die 7. Lieferung der I. und die 11. und 12. der II. Abtheilung, womit der Herausgeber des Werkes den Freunden der Kunst und des Alterthums, besonders auch denen der Architektur einen schönen Genuß bereitet.

In der genannten 7. Lieferung I. Abtheilung sind die Ansichten und Details der Klosterkirche zu Pödingen im Anhaltischen abgebildet und beschrieben. Die trefflichen Architektur- und Skulpturarbeiten dieser Kirche, welche der Zeit des Rundbogenstils zugehören, sind von hoher Wichtigkeit. Die Verzierungen an den Säulenkäufen und Simsen sind in wunderbarer Abwechslung, die Figuren der unter den Simsen zwischen den Bogen des Schiffs angebrachten gewandreichten Engel von der edelsten Gestalt, das Ganze eines der schönsten Monumente jener ältern Zeitperiode, wovon in den 9 Blatt zarten Lithographien ein treues Abbild folgt, welches mit sehr erläuternden Erklärungen aus der Feder des Herausgebers begleitet ist.

Die 11. und 12. Lieferung der zweiten Abtheilung giebt die Fortsetzung der Abbildungen über den Dom zu Raumburg an der Saale. Es sind 6 Blatt, welche die Südseite des Doms, das Vektorium (wo die Lesung der Episteln erfolgte), das östliche Chor mit dem schönen Altar und den Chorstühlen für die Präbendaten und Vikarien, eben so die andere Ansicht, wo der Taufstein und die Wandstatuen, ferner die herrliche Krypte mit den wundervollen Säulen und mehrere Einzelheiten enthalten. Zu den letzteren gehört das schöne Portal mit dem Lamm, dann der Säulenkaufl mit dem schachspielenden Affen und andere Dinge, welche das Gewebe einer reichen Phantasie darstellen.

Die sehr sorgfältig ausgeführten Lithographien nach den Zeichnungen von Nicolai, Hauschild und Kirchner sind von dem 50 Seiten einnehmenden Text begleitet, welcher von dem königlich preussischen Regierungsrath Lepsius abgefaßt, die trefflichsten urkundlichen Erläuterungen giebt.

Der mit der Kunst- und Alterthumsgeschichte sehr vertraute Verfasser zeigt mit dem umfassendsten Geiste auf die Entstehung des ehrwürdigen, vor 800 Jahren gegründeten Denkmals und geht weiter in die Beschreibung des Planes der innern Eintheilungen, wobei auch der prächtigen Krypten würdig gedacht. Er berührt ferner die herrlichen Skulpturarbeiten, die eine eigene Zierde des Doms bilden und geht dann zu der kirchlichen Geschichte des Doms und Kapitels über.

Mehrere wichtige Erklärungen, z. B. über früher angenommene Benennungen des byzantinisch-gothischen Bau-Styles, welcher nach Rumohr's und Kugler's Mittheilung mehr romantisch-germanisch oder fränkisch genannt werden kann, oder auch über einige Krypten kölnischer Kirchen und eine zu Pavia sind, wie immer, höchst belehrend.

Dr. E. Puttrich hat sich bei dem kostspieligen, mit seltener Ausdauer begonnenen Unternehmen den Dank der Kunstfreunde erworben; möchte es auch ferner gehörig gewürdigt werden und ihm die Unterstützung nicht fern bleiben, um mit vollem Muth das schöne so weit vorgerückte Werk fortsetzen zu können.

Frenzel.